

Eine Lokomotive heizte die Wohnung

Der Boxberger Bruno Niederbühl wird 90 Jahre alt – 1962 war er einer der ersten Bewohner des Stadtteils – Am Anfang viele Provisorien

Von Arndt Krüdel

Er war einer der ersten Bewohner des Boxbergs und ist heute der einzige, der von den damaligen Pionieren der Nachbarschaft in der Berghalde 1 bis 3 übrig geblieben ist: Bruno Niederbühl zog mit seiner Frau und seinem Sohn 1962 aus der Altstadt in den neu entstehenden Stadtteil oberhalb von Rohrbach, der als Waldparksiedlung konzipiert war. Der Wechsel war so etwas wie eine glückliche Fügung, tauschte man doch eine acht Quadratmeter große „Wohnung“ in der Ziegelgasse, die nicht einmal über eine eigene Toilette verfügte, gegen ein Zwei-Zimmer-Apartment der GGH mit Küche und Bad, idyllisch im Grünen gelegen. Sie kostete 100 Mark Miete inklusive Heizung. Der Stadtteil ist zu Niederbühls Heimat geworden, mit der ihn vielfältige Erinnerungen verbinden, und hier feiert er an diesem Mittwoch auch seinen 90. Geburtstag.

Zwar muss der gebürtige Kirchheimer mit körperlichen Einschränkungen leben – geistig ist er aber topfit. Er interessiert sich für das Zeitgeschehen, ist seit 50 Jahren RNZ-Abonnent und versäumt kein Spiel des FC Bayern im Fernsehen. „Er weiß alles, wenn man ihn etwas fragt“, erzählt sein Sohn Peter, der regelmäßig nach dem Vater schaut und ihm abwechselnd mit einer Nachbarin das Essen bringt. Bruno Niederbühl lebt allein in seiner Wohnung in der Berghalde, nachdem seine Frau im Dezember 2019 im Alter von 85 Jahren gestorben ist. Ein halbes Jahr davor konnten die beiden noch ihr „65-Jähriges“, die Eiserner Hochzeit, feiern. „Sie war meine erste große Liebe und ist es geblieben“, sagt er. In ihrer Ehe sei nichts voreinander verheimlicht worden, alles wurde offen diskutiert. Heute schätzt er sich glücklich, dass seine Familie – neben dem 68-jährigen Sohn Peter seine Enkel Thorsten und Julia – jederzeit für ihn da ist.

Aufgewachsen ist Bruno Niederbühl in Rohrbach, wo er den Kindergarten besuchte und 1938 in die Eichendorffschule eingeschult wurde. Aber schon ein Jahr später begann der Zweite Weltkrieg, und eine ordentliche Schulbildung war somit nicht möglich. Er erinnert sich noch an Bombenalarme in den 1940er-Jahren: „Wenn morgens um sieben Uhr Fliegeralarm war, gab es schulfrei.“ Bekanntheitsmaß wurde Heidelberg weitgehend



Bruno Niederbühl feiert heute seinen 90. Geburtstag bei Kaffee, Kuchen und Sekt – natürlich auf dem Boxberg, wo er die letzten 60 Jahre gelebt hat. Mit seiner Frau und seinem Sohn zog er 1962 von der Altstadt in den Stadtteil, der damals gerade erst entstand. Foto: Alex

verschont, während Mannheim schwere Zerstörungen erlitt. „Das haben wir alles mitgekriegt“, erzählt Niederbühl. Nach dem Krieg beginnt er eine Lehre als Steindruckler, die er aber wegen der Schließung seines Ausbildungsbetriebs nicht vollständig absolvieren konnte.

Auf dem Landfried-Gelände in Bergheim, wo die US-Armee ein großes Warenlager unterhält, ist er ab 1952 als Transportarbeiter tätig, bevor er zwei Jahre später als Müllwerker bei der Stadt Heidelberg anfängt – Knochenarbeit, denn damals waren die Mülltonnen noch nicht aus Kunststoff. Er wird dann auch Fahrer eines Müllfahrzeugs, geht aber nach 39 Jahren aufgrund einer Schwerbehinderung vorzeitig in den Ruhestand. Einmal, es muss Anfang der 70er-Jahre gewesen sein, erinnert sich Niederbühl, streifte die Müllabfuhr. Das Fernsehen berichtete

darüber abends in der „Tagesschau“, und in seiner Funktion als Betriebsrat bei der Stadt kam er in der Sendung zu Wort. Die Sache endete erfolgreich: „Wir haben gewonnen“, weiß er noch.

In der Anfangszeit auf dem Boxberg fehlte es so ziemlich an allem: Es gab keine Infrastruktur, die Straße war unbeleuchtet und noch nicht befestigt, sodass man im Lehmbooden versank, und das Fernheizwerk lieferte noch nicht. Immerhin, erzählt Niederbühl, konnte eine dort eigens aufgestellte alte Lokomotive mit ihren Kohleladungen das Defizit überbrücken und „relative Wärme“, wie er es ausdrückt, in die Leitungen schicken. Ein kleiner Bus der HSB schaffte eine Verbindung durch den Kühlen Grund in die Stadt, und der in der gleichen Straße ansässige Lebensmittelladen Kronauer lieferte per Moped Bestellungen an die An-

wohner aus. So kam man eigentlich ganz gut zurecht, zumal sich die Nachbarn aus den ersten 24 Wohnungen in der Berghalde gegenseitig halfen.

Das Erreichen eines hohen Alters liegt offenbar in der Familie: Niederbühls Bruder ist 94 Jahre alt, seine Schwester 92. Sie lebt in Kanada, wohin ihn seine vielen Reisen, die er mit seiner Frau unternommen hat, auch schon geführt haben. Auf einer Super-8-Kamera hat er manches davon festgehalten. Auch Geburtstage hat er auf Schmalfilm gebannt. Essens- und Erinnerungsschätze, die Wehmut aufkommen lassen. An seinem 90. Geburtstag würde er, ginge es nach ihm, nichts Besonderes machen. Aber die Familie trifft sich zu Kaffee und Kuchen, und ein Glas Sekt darf sicher auch sein. Natürlich auf dem Boxberg: „Hier haben wir unsere schönste Zeit erlebt“, sagt Niederbühl.

Künstliche Intelligenz für die Krebstherapie

Neues Zentrum der Universität erhält Förderung

RNZ. An der Universität Heidelberg ist ein Zentrum für modellbasierte Künstliche Intelligenz etabliert worden, das CZS Heidelberg Center for Model-Based AI. Den Aufbau des Zentrums fördert die Carl-Zeiss-Stiftung über einen Zeitraum von sechs Jahren mit fünf Millionen Euro. An dem Zentrum sollen Forschungsaktivitäten des interdisziplinären Zentrums für Wissenschaftliches Rechnen Heidelberg mit Techniken des „Deep Learning“ – eine Methode des maschinellen Lernens – verknüpft werden, um hocheffektive, energieeffiziente und datenschutzkonforme Verfahren der Problemlösung für Forschung und Industrie zu entwickeln.

Ansatz der Wissenschaftler am neuen Zentrum ist es, vorhandenes Wissen aus großen Datenmengen in Methoden des modellbasierten „Deep Learning“ zu implementieren, um eine möglichst schnelle und präzise Lösung von Problemen zu erzielen. Um dies zu erreichen, werden die Experten verschiedene Fragestellungen aus der Forschung zur Künstlichen Intelligenz bearbeiten, unter anderem zur Verlässlichkeit von Lernenden, zur Effektivität der Objekterkennung sowie zur Qualität der Datenspeicherung und Datenauswertung. Unter dem Stichwort „Green IT“ wollen die Forscher die von ihnen verwendeten numerischen Techniken so gestalten, dass sie nicht nur bei der Auswertung, sondern bereits bei ihrer Anpassung an die jeweils zu nutzenden Daten möglichst wenig Energie verbrauchen. Zudem soll untersucht werden, wie gesetzliche Bestimmungen – etwa Datenschutz und Medizinrecht – sinnvoll in die Modelle Künstlicher Intelligenz implementiert werden können.

Um zu zeigen, was die neuen Methoden zu leisten imstande sind, wollen die Wissenschaftler ihre Verfahren in einem hochrelevanten Feld der Medizin, der Krebsbehandlung, anwenden, um so mit vorprogrammiertem Wissen Systeme der Künstlichen Intelligenz für die Therapie zu optimieren. Das CZS Heidelberg Center for Model-Based AI hat im Frühjahr seine Arbeit aufgenommen. Ihm gehören elf Forscher aus den Bereichen Mathematik, Informatik, Physik und Medizin an.



Die Tansania-AG der Elisabeth-von-Thadden-Schule und der German-Club der Ihanja Technical School aus Tansania bedankten sich bei Karl A. Lamers (Mitte) für seinen Einsatz. Foto: zg

„Nicht verzagen, Lamers fragen“

Ex-CDU-Bundestagsabgeordneter ermöglichte Schülern doch noch deutsch-tansanische Begegnung

os. Ein Dreivierteljahr hatten die Tansania-AG der Elisabeth-von-Thadden-Schule in Wieblingen und der German-Club der Ihanja Technical School in Tansania auf ihre Begegnung in Heidelberg hingearbeitet, dann drohte sie doch noch zu scheitern. Aufgrund vieler bürokratischer Widrigkeiten war die Zeit für die Erteilung der Visa plötzlich so knapp geworden, dass die lang ersehnte Reise für die jungen Gäste aus dem afrikanischen Land auf den letzten Metern fast gepoltert wäre – zur bitteren Enttäuschung der Gastgeber in Heidelberg und der Schülerinnen und Schüler aus Tansania, die das selbstständig erwirtschaftete Geld für die Flüge schon längst bezahlt hatten.

Unter dem wachsenden Druck besannen sich die Preisträger der Karl-A.-Lammers-Friedensstiftung von der Thadden-Schule dann auf eine anlässlich der Preisverleihung im letzten Dezember scherzhaft gefällene Bemerkung: „Nicht verzagen, Lamers fragen!“ Und tatsächlich gelang über den früheren Bundestagsabgeordneten auf dem Weg hoher Diplomatie ein Zugang zur deutschen Botschaft in Daressalam, die der tansanischen Delegation schließlich das Nachrücken in frei gewordene Antragstermine ermöglichte. Drei Tage vor dem Abflug lagen die Visa vor, und die Reise war gerettet.

Was dann folgte, waren nach Schilderungen des Gastbeerteams zwei wunderbare Wochen gemeinsamen partnerschaft-

lichen Lernens: durch intensive Beziehungen, in gemeinsamen Projekten zu Kultur und Landeskunde und viele Unternehmungen in und um Heidelberg. „Einmal mehr wurde hier deutlich, wie die ‚große Politik‘ der praktisch gelebten globalen Partnerschaft der nächsten Generation den Weg bereiten kann“, bilanziert das Team, und fügt hinzu: „Starke Freundschaften zwischen Menschen verschiedener Völker erscheinen in heutiger Zeit wichtiger und wertvoller denn je.“ So ist es kein Wunder, dass für alle Beteiligten ein Höhepunkt des Besuchs die gemeinsame Begegnung mit dem ehemaligen Bundestagsabgeordneten und „Flugretter“ Karl A. Lamers im Thaddenpark war. Dabei nahm er herzlichen Dank entgegen.

LESERBRIEFE

Schutz vor Hitze und Klimawandel

Unglaubliches Gerede

Es ist schon erstaunlich und zugleich befremdlich, wie sich derzeit Heidelberger Kommunalpolitiker am Thema Klimaschutz und Hitze „abarbeiten“ und versuchen, sich zu profilieren. Gerade unsere „Stadtspitze“, viele Mitglieder des Gemeinderates und der Verwaltung sind verantwortlich für Verstöße gegen das Stadtklimagutachten von 2015 und für beklagenswerte Entwicklungen, deren Auswirkungen nun spürbar sind. Nach wie vor werden großkronige Bäume gerodet, Grün- und Freiflächen verkauft beziehungsweise vernichtet. Kleinere positive Maßnahmen gibt es schon auch, aber die fallen leider kaum ins Gewicht.

Man messe diese unsere „Entscheidungs-träger“ an ihren Taten und nicht an ihrem unglaublichen Gerede.
Wolfgang Weber, Heidelberg

Keine Bäume auf dem Marktplatz

Trostlose Steinwüste

In letzter Zeit wurde häufig, auch in der RNZ, darauf hingewiesen, dass auf öffentlichen Plätzen das Grün fehlt, das die

Atemluft mit Sauerstoff anreichert. Sieht man sich daraufhin Heidelbergs zentralen Platz, den Marktplatz, an, handelt es sich hier um eine trostlose Steinwüste, alibihaft garniert mit wenigen etwas peinlichen Kunststoffkübeln. Warum stehen hier keine Bäume, wie wir es wenigstens ansatzweise auf dem Karlsplatz, dem Kornmarkt und dem Friedrich-Ebertplatz erleben können? Das dagegen amtlicherseits vorgebrachte Argument, vor allem vom Denkmalschutz, hier hätten niemals Bäume gestanden, lässt sich leicht entkräften: Zum einen ist die aktuelle Steinwüste allenfalls für einen bestimmten Zeitraum belegbar, noch früher allerdings gab es hier Sand, Schlamm und Unrat – wollen wir das? Und was die zu pflanzenden Bäume betrifft: Sie stehen ja nicht für die Ewigkeit.

Prof. Dr. Arnold Werner-Jensen, Heidelberg

IN EIGENER SACHE

Leserbriefe schicken Sie am besten per E-Mail an stadtreaktion@rnz.de oder per Post an: Rhein-Neckar-Zeitung, Stadtreaktion, Neugasse 2, 69117 Heidelberg. Bitte geben Sie Vor- und Nachnamen sowie Ihre Adresse (die nicht veröffentlicht wird) an. Ihr Brief sollte nicht mehr als 1000 Zeichen haben. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Kritik an der Leitung im DAI

Würdelos

In einem anonymen Schreiben übte ein Teil der Mitarbeiter des Deutsch-Amerikanischen Instituts (DAI) vor einigen Monaten schwere Kritik an der Leitung des Kulturhauses, unter anderem ging es um unprofessionelle Führung. Warum nicht offen sagen, was Sache ist? Das ist unprofessionell, sich verstecken, Geheimniskrämerei, man soll rätseln: ein Versteckspiel – das ist würdelos. Herr Köllhofer, der das DAI dahin gebracht hat, wo es heute ist, hätte Besseres verdient. Wir denken an die Literaten, Künstler, Geistes- und Naturwissenschaftler und Politiker aus aller Welt. Die markantesten Köpfe lud er nach Heidelberg ein. Auch aktuelle Themen (etwa Ukraine) wurden zum Beispiel in der vollen Neuen Aula der Universität behandelt.

Monica Dolmazon, Heidi Goetze, Dr. Jochen Goetze, Heidelberg

Mittermaierstraße: Radweg statt Autospur

Endlich!

Endlich wird der unhaltbare Zustand der Mittermaierstraße zumindest teilweise behoben. Bislang haben die Autofahrer den mindestens vier Spuren, Radelnde und Fußgängerinnen und Fußgänger können sich den spärlichen Rest teilen.

Der Radweg ist so schmal, dass er nicht nur die technischen Mindestanforderungen der STVO nicht erfüllt – er ist auch einfach lebensgefährlich. Ein kleiner Fehler einer Fußgängerin und die radelnde Person fällt vor das nächste Auto. Bislang werden all die Menschen, die sich klimafreundlich ins Neuenheimer Feld bewegen, Uni-Angestellte, Lehrende und Studierende, bestraft – das klimaschädliche Auto hingegen bevorzugt. Zeit, dass sich das ändert!

Dr. Friederike Benjes, Heidelberg

Mittermaierstraße: Radweg statt Autospur

Vorbild B 37?

Ja, der „Radweg“ entlang der Mittermaierstraße in Richtung Hauptbahnhof ist lebensgefährlich und die gesamte Straßenbreite nicht ausreichend für zweimal zwei Auto-Fahrsuren und zwei ausreichend breite Radsuren plus Fußwege. Warum verfährt man nicht wie bei der B 37 (bei Schlierbach), indem man eine mittlere Fahrspur dem Autoverkehr abwechselnd zu Verfügung stellt, je nach Verkehrslage? Dann hätte der motorisierte Verkehr jeweils eine Spur plus die mittlere Spur, die morgens nach Norden freigegeben ist, und nachmittags in Richtung Hauptbahnhof. Dann wäre Platz für einen ordentlichen Radweg und Gehweg.
Birgit Vey, Heidelberg

Umgestaltung der Blumenstraße

Kein Platz für alle

Da ich in dem Artikel, der meines Erachtens das Meinungsbild gut rüberbrachte, erwähnt wurde, möchte ich doch noch näher ausführen:

Die Weststadt war bisher für mich ein gut durchmischter Stadtteil, auch unter dem Gesichtspunkt der Altersvielfalt. Wenn jetzt Leute, die oftmals über Generationen schon hier wohnen und auf ihr Auto angewiesen sind, und/oder pflegebedürftige und/oder behinderte Menschen, deren Pflegedienst keinen Parkplatz findet, rausziehen, wird Wohnraum frei. Mieten steigen. Es bleibt dann nur noch Platz für die „Monokultur“ der Familien mit Kindern. Es ist also keinesfalls Platz für alle, wie das Ehepaar Pogatzki meint. Woher wissen die beiden weiterhin, dass alle Informationen bekamen? In unserem Haus bekam niemand eine Einladung für eine Infoveranstaltung, auch in Nachbarhäusern nicht.

Und zum Schluss ist ein Schelm, der Böses meint, bei der Überlegung, dass die Eröffnung des Modellprojektes ausgerechnet drei Tage vor Beginn der Schulferien und der Urlaubszeit stattfand. Es werden vermutlich weniger Parkplätze gebraucht. Die Frage ist, ob die Evaluation dies berücksichtigt.

Gudrun Sartorius, Heidelberg